

Gottesdienst vom 21. Januar 2024

Text: Jesaja 2, 1-5

Thema: Schwerter zu Pflugscharen

Pfrn. Regula Schmid

Lesung

Jesaja 2, 1-5

1Das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, geschaut hat über Juda und Jerusalem:

2In fernen Tagen wird der Gottesberg fest gegründet sein
und erhoben über die Hügel.

Und alle Nationen werden zu ihm strömen,

3und viele Völker werden hingehen und sagen:

Kommt und lasst uns hinaufziehen zum Berg des Ewigen,

zum Haus des Gottes Jakobs,

damit er uns in seinen Wegen unterweise

und wir auf seinen Pfaden gehen.

Denn vom Zion wird Weisung ausgehen

und das Wort des Ewigen von Jerusalem.

4Und Gott wird für Recht sorgen zwischen den Nationen

und vielen Völkern Recht sprechen.

Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden

und ihre Speere zu Winzermessern.

Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben,

und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen.

5Haus Jakob, kommt und lasst uns gehen in Gottes Licht!

Predigt

Liebe Gemeinde,

in den 80-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war ich ein begeistertes Mitglied der Friedensbewegung. Ich ging an Demonstrationen, sang Friedenslieder und begleitete auch einmal einen Studienkollegen, der den Militärdienst verweigerte. Ich musste bezeugen, dass er den Militärdienst wirklich nicht mit seinem Gewissen vereinbaren konnte.

In jener Zeit versammelte sich auch der Weltkirchenrat in Vancouver und beurteilte erstmals die Massenvernichtungswaffen als Verbrechen gegen die Menschheit. Er rief dazu auf, als Kirchen gemeinsam für den Frieden einzutreten. 1989 traf sich in Basel eine europäische ökumenische Versammlung unter dem Motto «Frieden in Gerechtigkeit». Es war die erste grosse gesamtchristliche Versammlung seit über tausend Jahren. Sie beschloss, sich für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einzusetzen, und bekannte auch ihre Schuld daran, dass dies in der Vergangenheit des Christentums oft zu wenig wichtig war.

Friede lag in der Luft, eine weltweite Gemeinschaft von engagierten Menschen war unterwegs – und die Kirchen waren mittendrin. Als Motto diente der Friedensbewegung die Vision vom Micha und Jesaja: «Schwerter zu Pflugscharen». Es wurde als Abzeichen auf Pullis und Mänteln getragen, als Kleber auf Büchern angebracht und an Wände gesprayt. Und dann – dann löste sich sogar auch der eiserne Vorhang auf. Sollte das der Beginn eines friedlichen Zeitalters sein?

Vielleicht haben einige von Ihnen eine solche Aufbruchstimmung auch damals nach dem zweiten Weltkrieg erlebt. «Nie wieder Krieg!» hörte man überall.

Oder vielleicht erinnern sich andere von Ihnen besonders gern an die 68-er Jahre. Die kolonisierten Länder erkämpften sich die Freiheit. Viele junge und auch ältere Menschen protestier-

ten gegen den Krieg in Vietnam, verweigerten den Militärdienst und forderten entschiedene Abrüstung.

Das alles ist lange her, und wenn ich die heutige Zeit betrachte, spüre ich in mir eine grosse Trauer, eine grosse Müdigkeit und auch eine grosse Verwirrung. Kann es sein, dass es nun die richtige Haltung ist, Waffen in die Ukraine zu schicken, damit sich das Land gegen den brutalen und widerrechtlichen Überfall Russlands wehren kann? Sind es heutzutage ausgerechnet die Waffenfabriken, die zu Frieden und Gerechtigkeit beitragen? Und ist es falsch, nicht nur die toten Ukrainer und Israeli zu beklagen, sondern genauso die toten Russen und Palästinenserinnen?

Ich höre im Radio einen Sicherheitsbeauftragten der deutschen Armee reden, der sagt: Kriege hat es schon immer gegeben, wir hatten in Europa einfach lange Zeit Glück. Doch nun müssen wir uns wieder daran gewöhnen, dass Kriege normal sind, und müssen uns vorbereiten, aufrüsten, Soldaten ausbilden, Drohnen trainieren und auch die Virenabwehr im Computer nicht vergessen.

Wie fern sind nicht nur die Zeiten des Neuaufbruchs und der Friedensbewegungen, wie fern ist auch die Vision von Jesaja. Diese Vision, in der alle Nationen der Welt gemeinsam zum Gottesberg wandern und dort ebenso gemeinsam das Wort vom Frieden und von der Gerechtigkeit hören. Sie alle haben ihre Schwerter und Speere mitgebracht, man kann ja nie wissen... Doch nun, im Licht Gottes, erkennen sie: Sie brauchen ihre Waffen nicht mehr. Voller Freude und Schwung heizen sie die Öfen ein, stellen die Ambosse bereit, schwingen die Hämmer, es tönt und scheppert, und aus den Schwertern werden Pflüge, und aus den Speeren werden Winzermesser. Auch die Schulen werden umgebaut: Wer nun etwas lernen will, lernt nicht mehr Krieg, sondern Frieden.

Es ist nicht die einzige Vision, die Jesaja hat. Er sieht noch viel mehr: Soldatenstiefel verbrennen im Feuer, die Stöcke, mit denen die Herren ihre Sklaven treiben, werden zerbrochen. Wölfe umarmen Lämmer, ein kleines Kind spielt mit einer Schlange.

Ist dieser Jesaja ein weltfremder Träumer? Einer, der sich mit Visionen aus der harten und brutalen Alltagsrealität flüchtet? Nein, ganz im Gegenteil: Er steht mit beiden Beinen auf dem Boden, er ist ein aufmerksamer und anteilnehmender Mensch, der seine Augen nicht verschliesst vor dem, was er sieht und hört. Er beschreibt in seinem Buch klar und mutig das, was in seiner Umgebung alles falsch läuft: Könige und ihre Diplomaten reisen unterwürfig zu den herrschenden Grossmächten, dienen sich ihnen an und machen sich abhängig von ihnen. Vor lauter Angst und Gier sehen sie nicht mehr, wie es den Armen im Land geht, wie ungerecht sie behandelt werden, wie die Witwen und Waisenkinder in den Ruin getrieben werden. Auch die Richter spielen das Spiel mit, sie halten sich nicht mehr an Recht und Gerechtigkeit, sondern hängen ihre Fahne in den Wind. Und in der grossen Verunsicherung und Verzweiflung, die das Volk ergriffen hat, verehren sie Silber und Gold wie Götter und bringen ihnen blutige Opfer.

Jesaja teilt das Leid und die Verunsicherung der Menschen. Vielleicht, wahrscheinlich, war auch er oft müde, fühlte sich hilflos und fragte sich, ob es sich denn überhaupt noch lohne, an Gott und seiner neuen Welt festzuhalten. Darin ist wohl seine Zeit der unseren gar nicht so fern.

700 Jahre später wird auch Jesus ganz ähnlich wie Jesaja sprechen und hoffen und handeln. Auch er schaut mit weit offenen Augen in die Welt, und er sieht so vieles, was dem Willen Gottes widerspricht. Er sieht eine arme Witwe, die vor Gericht klagt und auf einen völlig uninteressierten Richter trifft. Er sieht, wie zwei seiner engsten Freunde sich die prunkvollsten

Stühle links und rechts von Gott wünschen. Er sieht, wie Kranke verstossen und Frauen unsichtbar gemacht werden.

Er sieht das alles mit klarem Blick – und gibt seine ganz eigene Antwort darauf. Unter anderem nimmt er Jesajas Vision des Zionsbergs auf, doch Jesus sagt nun: Der Berg, von dem her Gottes Licht zu uns scheint, steht nicht an einem bestimmten Ort in Israel. Der Gottesberg ist ein Ort in unserem Inneren und in jeder lebendigen Gemeinschaft, die in Verbindung mit Gott lebt. Und die Völker, die im Licht Gottes gehen wollen, können das überall dort tun, wo sie sind. Für diese Wanderung im Licht des göttlichen Friedens gibt uns Jesus eine Wanderkarte in die Hand. Es ist eine visionäre Wanderkarte, nicht von dieser Welt, und dennoch für diese Welt. Eine Orientierung, die weit hin auf eine neue Zeit weist und sie gleichzeitig immer schon wirklich werden lässt.

Selig sind die Sanftmütigen,
denn sie werden das Land erben.

Selig sind die, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten,
denn sie werden satt werden.

Selig sind die Barmherzigen,
denn sie werden Barmherzigkeit erfahren.

Selig sind die, die reinen Herzens sind,
denn sie werden Gott sehen.

Selig sind die, die für den Frieden arbeiten,
denn sie werden Töchter und Söhne Gottes heissen.

Wenn ich die Visionen von Jesaja und die visionäre Wanderkarte von Jesus lese und sie auch laut vor mich hin spreche, dann geschieht etwas Eigenartiges. Ich bin immer noch ganz in dieser Welt, und doch umfängt mich ganz zart und leise, ganz kraft- und hoffnungsvoll eine ganz andere Welt. Ich spüre nicht mehr nur Trauer, Müdigkeit und Verwirrung, sondern ebenso Freude, Kraft und Klarheit, und ich gebe es zu, manchmal kommen mir auch die Tränen, weil ich mich so von Gottes Licht berührt fühle. Ich bin ergriffen von der Schönheit dieser Bilder und spüre in ihnen eine tiefe Wahrheit. Die Bilder und Visionen machen all das, was in dieser Welt passiert, so viel Gewalt und Angst und Tod, nicht unsichtbar und schon gar nicht weniger wahr. Und doch scheint in mir ein Licht auf wie ein Licht vom Zionsberg her. Und ich denke: Könnte es nicht doch einmal sein?

Dass in Israel und Palästina Juden, Christen und Muslime zusammenkommen und einander zuhören. Dass sie die Verletzungen, die Hoffnungen und Wünsche der anderen Seite wahrnehmen und verstehen. Und dass in göttlichem Licht so entschieden wird, dass alle in Sicherheit und Frieden miteinander leben können.

Könnte es nicht doch einmal sein, dass aus Gewehren Waschmaschinen und aus Panzern Traktoren werden?

Könnte es nicht doch einmal sein, dass PolitikerInnen zwar ihre Meinung haben und ihre Interessen vertreten, dass sie aber diejenigen, die anders denken und reden, nicht als ihre Feinde anschauen, sondern als Partner, die ebenfalls Wichtiges zum Gespräch beitragen?

Der Zionsberg – ein Berg, von dem Frieden ausgeht.

Schwerter zu Pflugscharen.

Speere zu Winzermessern.

Das alles werde eintreffen «in fernen Tagen». Wann das ist, wusste Jesaja nicht, wir wissen es nicht und Jesus sagte, nicht einmal er wisse es. Damals in der Friedensbewegung war ich überzeugt, dass der Frieden schon fast vor der Tür stünde. Nur noch ein wenig, und er käme herein in unsere Welt. Heute, vierzig Jahre später, bin ich demütiger geworden und nehme die «fernen Tage» ernster. Ich nehme ernster, dass das, was Jesaja sieht, eine Vision ist, nicht ein

Zehnpunkteprogramm. Er malt seinem Volk ein neues Bild der Welt vor Augen und fragt sie damit, welches ihr Bild der Welt und des Zusammenlebens ist. Heute nehmen auch wir seine Frage auf: Mit welchen Visionen blicken wir in die Zukunft? Sehen wir vor uns einen verwüsteten Planeten, Kriege und Tote und uns selber als hilflose Wesen, die daran nichts ändern können? Sehen wir gar einen allmächtigen Gott, der dann schon noch alles ins Lot bringt? Oder sehen wir göttliches Licht, das aus ferner Zeit in unsere nahe Zeit hineinleuchtet und in dessen Strahlen wir gar nicht anders können als ebenfalls aufzustrahlen, uns zu verwandeln und auf eine Welt von Frieden und Gerechtigkeit hinzugehen? Kommt es vielleicht am Schluss gar nicht mehr so sehr drauf an, ein Ziel zu erreichen, sondern auf dem Weg zu bleiben? Sich immer wieder auf den inneren Zionsberg hin auszurichten, sich in sein Licht zu stellen, in der Hand die visionäre Wanderkarte Jesu.

Selig sind die, die für den Frieden arbeiten,
denn sie werden Söhne und Töchter Gottes heissen.

Jeder Berg kann ein Zionsberg sein, jede Stadt eine Zionsstadt und jedes Dorf ein Zionsdorf. Ja, auch jedes Haus und jede Kirche, jede Wohnung und jedes Zimmer.
Wer immer sich ins Licht von Gott begibt, verändert sich auf wunderbare Weise:
Blicke, die fast getötet haben, verwandeln sich in Blicke, die jemandem fröhlich zuzwinkern.
Worte, die verletzt haben, verwandeln sich in Worte, die trösten.
Sätze, die die Wahrheit vernebelt haben, verwandeln sich in Sätze, die Klarheit schaffen.
Hände, die abgewiesen haben, verwandeln sich in Hände, die sich öffnen.
Voller Freude entdeckte ich solche Lichtspuren mitten in finsterner Zeit:
Ich höre von Robi Friedman in Israel, der im Krieg seinen Schwiegersohn verloren hat und dennoch nicht aufhört, jüdische und muslimische Menschen ins Gespräch miteinander zu bringen.
Ich höre vom taiwanesischen Maestro Wu, der als Kind chinesischen Granaten ausgeliefert war und nun diese Granaten zu Küchenmessern verarbeitet.
Ich höre von russischen Männern, die den Kriegsdienst verweigern und flüchten, auch in die Schweiz. Und hier darauf hoffen, Asyl zu erhalten.
Und ich erinnere mich, in aller Demut, an unser Friedensgebet im Rathausdurchgang. Ich habe es selber noch erlebt, wie misstrauisch, abschätzig oder sogar feindlich sich früher die verschiedenen Konfessionen begegneten – und nun beten wir gemeinsam für den Frieden.
Unzählige Zionsberge in unzähligen Ländern, von denen her Gottes Licht in die Welt strahlt.
Unzählige Menschen mit Jesu Wanderkarte in der Hand, die aufeinander zugehen.

Haus Jakob, kommt und lasst uns gehen in Gottes Licht!
So ruft es uns der letzte Vers zu. Ja, worauf warten wir noch? Wir können jetzt schon anfangen und losgehen. Ob andere mitmachen oder nicht, ob wir wenige sind oder viele – gehen wir doch im Licht des Gottes, der Recht und Frieden schafft, und uns dazu Kraft und Fantasie gibt!
Amen.